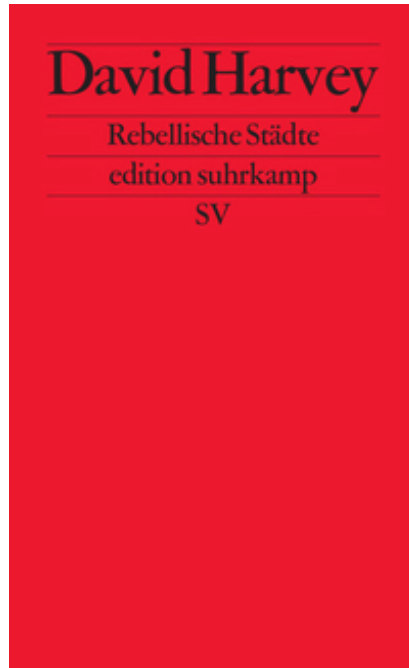


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Harvey, David
Rebellische Städte

Aus dem Englischen von Yasemin Dincer

© Suhrkamp Verlag
edition suhrkamp 2657
978-3-518-12657-8

edition suhrkamp 2657

Dass Städte politische Räume sind, verrät bereits die Herkunft des Wortes Politik vom griechischen *polis*. In Städten wird regiert und demonstriert, zuletzt in Kairo oder New York, Athen oder Madrid. In Städte wird aber auch investiert, Geld verwandelt sich in Häuser, in Wolkenkratzer und Vorortsiedlungen. Und schließlich ist Stadtplanung spätestens seit dem Umbau von Paris durch Georges-Eugène Haussmann immer zugleich ein Instrument der politischen Kontrolle. All diesen Themen geht David Harvey in *Rebellische Städte* nach. Er befasst sich mit dem Zusammenhang zwischen Hochhausboom und Wirtschaftskrise, mit dem rasanten Wachstum chinesischer Städte und erkundet das emanzipatorische Potenzial urbaner Protestbewegungen wie Occupy Wall Street und Recht auf Stadt.

David Harvey, geboren 1935, ist einer der einflussreichsten Sozialwissenschaftler der Gegenwart. Der überzeugte Marxist lehrte unter anderem in Oxford, an der Johns Hopkins University in Baltimore und an der London School of Economics. Er gilt als meistzitiertester Geograf der Welt.

David Harvey

Rebellische Städte

Vom Recht auf Stadt zur urbanen Revolution

Aus dem Englischen von Yasemin Dinçer

Suhrkamp

Die Originalausgabe dieses Buches erschien unter dem Titel *Rebel Cities. From the Right to the City to the Urban Revolution* 2012 bei Verso (London/New York). Die Originalausgabe enthält als eine Art Anhang zwei zusätzliche, eher journalistisch angelegte Kapitel zu den Protesten in London im Jahr 2011 und zu Occupy Wall Street, die nicht in die deutsche Ausgabe übernommen wurden.

edition suhrkamp 2657

Erste Auflage 2013

Deutsche Erstausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2013

© David Harvey 2012

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: TypoForum GmbH, Seelbach

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12657-8

Inhalt

<i>Vorwort: Henri Lefebvres Vision</i>	9
--	---

Erster Teil: Das Recht auf Stadt

1. Das Recht auf Stadt	27
2. Die urbanen Wurzeln kapitalistischer Krisen	65
3. Die Erschaffung der urbanen Allmende	127
4. Die Kunst der Rente	163

Zweiter Teil: Rebellische Städte

5. Die Stadt für den antikapitalistischen Kampf zurückerobern	203
--	-----

Bildnachweise	267
---------------------	-----

Anmerkungen	269
-------------------	-----

*Für Delfina und alle,
die auch gerade irgendwo
auf der Welt ihr Studium
abschließen.*

Vorwort

Henri Lefebvres Vision

Irgendwann Mitte der siebziger Jahre entdeckte ich in Paris ein Plakat der *Écologistes*, einer radikalen Stadtteilbewegung für ein ökologisch bewussteres urbanes Leben, auf dem sie ihre alternative Vision für die Stadt darstellten. Es zeigte ein herrlich spielerisches Panorama des durch ein reges Nachbarschaftsleben wieder aufgeblühten alten Paris mit Blumen auf den Balkonen, Plätzen, auf denen sich Erwachsene und Kinder tummelten, kleinen Geschäften und Werkstätten, deren Türen allen offenstanden, Dutzenden Cafés, sprudelnden Springbrunnen, Menschen, die sich am Flussufer vergnügten, und mehreren Gemeinschaftsgärten (womöglich habe ich diesen Teil in meiner Erinnerung dazugedichtet); ein Paris, in dem man offenkundig noch genügend Zeit hatte, um sich zu unterhalten oder seine Pfeife zu rauchen (eine Angewohnheit, die zu jener Zeit noch nicht verteufelt wurde, wie ich zu meinem Leidwesen feststellen musste, als ich einmal an einem Nachbarschaftstreffen der *Écologistes* in einem mit dichtem Rauch gefüllten Raum teilnahm). Ich fand das Plakat großartig, doch nach einigen Jahren war es so zerfleddert und zerrissen, dass ich es zu meinem großen Bedauern wegwerfen musste. Ich wünschte, ich hätte es noch! Man sollte es neu drucken lassen.

Dieses Bild stand in einem drastischen Gegensatz zum neuen Paris, das gerade im Entstehen war und dabei das alte zu verschlingen drohte. Die hohen »Gebäuderiesen« um die Place d'Italie herum drohten in die Altstadt vorzudringen und dem scheußlichen Tour Montparnasse die Hand zu rei-

chen. Hinzu kamen die geplante Schnellstraße am linken Seine-Ufer, die seelenlosen Hochhäuser des sozialen Wohnungsbaus (*habitation à loyer modéré* oder kurz HLM) draußen im 13. Arrondissement und in den Vorstädten, die monopolisierte Kommodifizierung auf den Straßen, der Zusammenbruch des dynamischen Stadtlebens, das früher das Marais mit seinen vielen kleinen Handwerksbetrieben geprägt hatte, die zerfallenden Häuser von Belleville und die phantastische Architektur der Place des Vosges, die auf die Straßen bröckelte. Ich stieß auf eine weitere Zeichnung (dieses Mal von Jean-François Batellier, einem politischen Karikaturisten). Sie zeigte einen Mähdrescher, der die alten Viertel von Paris zerstört und verschlingt und hinter sich ordentlich aufgereichte HLM-Hochhäuser zurücklässt. Ich verwendete sie als Schlüsselbild in meinem Buch *The Condition of Postmodernity* (1989).

Paris befand sich seit Mitte der sechziger Jahre sichtbar in einer Existenzkrise. Das Alte konnte nicht fortbestehen, doch das Neue war einfach zu scheußlich, abweisend und trist, um ausführlicher darüber nachzudenken. Jean-Luc Godards Film *Zwei oder drei Dinge, die ich von ihr weiß* von 1967 fängt das Bewusstsein dieser Zeit wunderbar ein. Er zeigt verheiratete Mütter, die sowohl aus Langeweile als auch aus finanzieller Not einer täglichen Routine der Prostitution nachgehen, vor dem Hintergrund der Invasion von Paris durch amerikanisches Unternehmenskapital, des Vietnamkriegs (einst eine französische Angelegenheit, die jedoch damals schon von den Amerikanern übernommen worden war), eines Baubooms bei Autobahnen und Hochhäusern und des einsetzenden blindwütigen Konsums in den Straßen und Geschäften der Stadt. Ich jedenfalls konnte mit Godards philosophischem Ansatz nichts anfangen – mit die-

ser Art zweifelndem, wehmütigem, an Wittgenstein erinnerndem Vorläufer der Postmoderne, in der weder im Zentrum des Selbst noch dem der Gesellschaft irgendetwas von Bestand ist.

Ebenfalls 1967 schrieb Henri Lefebvre seinen grundlegenden Essay *Le droit à la ville*. Dieses Recht, beteuerte er, war sowohl ein Aufschrei als auch eine Forderung. Der Aufschrei war eine Antwort auf den existenziellen Schmerz, den das Verdorren des alltäglichen Stadtlebens verursachte. Die Forderung war eigentlich mehr ein Befehl, dieser Krise fest ins Auge zu blicken und ein alternatives urbanes Leben zu entwerfen, das weniger entfremdet, sinnstiftender, spielerischer, dabei aber – wie immer bei Lefebvre – auch konfliktreich und dialektisch ist, offen für das Entstehende, für Begegnungen (beängstigender und angenehmer Art) und für das ständige Streben nach dem bislang unbekanntem Neuen.¹

Wir Akademiker verstehen uns darauf, die Genealogie von Ideen zu rekonstruieren. Wir können also Lefebvres Arbeiten aus jener Zeit nehmen und hier ein wenig Heidegger ausfindig machen, dort Nietzsche, an anderer Stelle Fourier, eine implizite Kritik an Althusser und Foucault sowie, natürlich, den unvermeidlichen, von Marx gesetzten Rahmen. Die Tatsache, dass dieser Essay zum hundertjährigen Jubiläum der Veröffentlichung des ersten Bandes von *Das Kapital* erschien, scheint erwähnenswert, da sie, wie wir noch feststellen werden, von einiger politischer Bedeutung ist. Was wir Akademiker allerdings häufig übersehen, ist die Rolle, die die auf den Straßen um uns herum aufkommende Empfindsamkeit spielt, das unvermeidliche Gefühl des Verlusts, das durch die Zerstörungen hervorgerufen wird, und das, was geschieht, wenn ganze Viertel (wie Les Halles) umgewandelt werden oder *grands ensembles* scheinbar aus dem

Nichts entstehen. Diese Gefühle verbinden sich oft mit der Erregung oder dem Zorn, die sich bei Straßendemonstrationen gegen die verschiedensten Dinge Bahn brechen, mit den Hoffnungen, die man in Bezug auf die Wiederbelebung von Stadtteilen durch Immigranten setzt (man denke an die vorzüglichen vietnamesischen Restaurants inmitten der Sozialwohnungen im 13. Arrondissement), und mit der Verzweiflung, die aus der tristen Hoffnungslosigkeit der Ausgrenzung erwächst, aus den Repressionen der Polizei und aus der Situation arbeitsloser Jugendlicher, verloren in der reinen Langeweile und Vernachlässigung der seelenlosen Vorstädte, die schließlich zum Schauplatz aufgebracht Unruhen werden.

Ich bin mir sicher, dass Lefebvre sich all dessen zutiefst bewusst war – und zwar nicht nur aufgrund seiner offenkundigen früheren Begeisterung für die Situationisten und deren theoretische Verbundenheit mit der Idee einer Psychogeografie der Stadt, mit dem Erlebnis des Umherschweifens (*dérive*) im urbanen Raum von Paris und dem Ausgesetztsein gegenüber dem Spektakel. Er brauchte wahrscheinlich nur seine Wohnung in der Rue Rambuteau zu verlassen, um all seine Sinne anzuregen. Aus diesem Grund halte ich es für äußerst bedeutsam, dass er *Le droit à la ville* vor *Aufstand in Frankreich* aus dem Mai 1968 geschrieben hat. Der Essay bildet eine Situation ab, in der solch ein Aufstand nicht nur möglich, sondern nahezu unausweichlich erscheint (und Lefebvre trug in Nanterre seinen eigenen kleinen Teil dazu bei). Dennoch finden die urbanen Wurzeln der Achtundsechziger-Bewegung in späteren Darstellungen der Ereignisse kaum Beachtung. Ich vermute, dass die damals existierenden städtischen sozialen Bewegungen – beispielsweise die Umweltbewegung – mit dieser Revolte verschmolzen und auf komplizierte, wenn auch verborgene Weise dazu

beitragen, ihre politischen und kulturellen Forderungen auszuformulieren. Außerdem vermute ich, auch wenn ich es nicht beweisen kann, dass die kulturellen Transformationen, die in der Folge im urbanen Leben stattfanden, als das nackte Kapital sich die Maske des Warenfetischismus, des Nischenmarketings und des stadtkulturellen Konsumismus überzog, bei Weitem nicht unschuldig an der Befriedung waren, die bald nach 1968 einsetzte (zum Beispiel wandelte sich die von Jean-Paul Sartre und anderen gegründete Zeitung *Libération* ab Mitte der siebziger Jahre zu einem Blatt, das kulturell zwar radikal und individualistisch, politisch aber lauwarm, wenn nicht gar feindlich eingestellt war gegenüber einer ernsthaft linken und kollektivistischen Politik).

Ich merke diese Dinge an, da die Idee des Rechts auf Stadt in den letzten zehn Jahren ein gewisses Revival erlebt hat und dieser Umstand nicht durch das intellektuelle Vermächtnis Lefebvres (so wichtig dieses auch sein mag) erklärt werden kann. Was auf den Straßen und innerhalb der sozialen Bewegungen der Städte passiert ist, hat viel größere Bedeutung. Und ich bin mir sicher, dass Lefebvre als großer Dialektiker und immanenter Kritiker des urbanen Alltagslebens dem zustimmen würde. Beispielsweise muss die Tatsache, dass das merkwürdige Aufeinanderprallen von Neoliberalismus und Demokratisierung im Brasilien der neunziger Jahre Bestimmungen in der brasilianischen Verfassung von 2001 hervorgebracht hat, die das Recht auf Stadt garantieren, der Kraft und Bedeutung zugeschrieben werden, die urbane soziale Bewegungen (vor allem in Bezug auf die Wohnverhältnisse) für den Demokratisierungsprozess haben. Dieser verfassungsrechtliche Moment trug zur Festigung und Beförderung einer aktiven Mentalität der »rebellischen Bürgerschaft« (wie der Anthropologe James Holston es nennt) bei,

was nicht auf Lefebvres Vermächtnis zurückzuführen ist, sondern auf die andauernden Kämpfe darum, wer die Beschaffenheit des urbanen Alltagslebens formen darf.² Und wenn Konzepte wie jenes der »Bürgerhaushalte«, die es normalen Stadtbewohnern ermöglichen, sich im Rahmen demokratischer Entscheidungsprozesse direkt an der Verteilung der städtischen Haushaltsmittel zu beteiligen, so viele begeistern, hängt das damit zusammen, dass viele Menschen eine Antwort auf einen internationalen Kapitalismus suchen, der die neoliberale Reformagenda auf brutale Weise durchsetzt und dessen Angriffe auf die alltägliche Lebensqualität sich seit den frühen Neunzigern zuspitzen. Es überrascht auch nicht, dass dieses Modell ausgerechnet im brasilianischen Porto Alegre entwickelt wurde – dem zentralen Ort des Weltsozialforums.

Ein anderes Beispiel: Als die verschiedensten sozialen Bewegungen im Juni 2007 beim US-Sozialforum in Atlanta zusammenkamen und sich – unter anderem inspiriert durch die Erfolge der sozialen Bewegungen in Brasilien – entschlossen, ein landesweites Bündnis für das Recht auf Stadt zu gründen (mit aktiven Ortsgruppen in Städten wie New York und Los Angeles), kannten die meisten Teilnehmer nicht einmal Lefebvres Namen. Sie waren nach Jahren der Anstrengungen in ihren jeweiligen Problemfeldern (Obdachlosigkeit, Gentrifizierung und Verdrängung, Kriminalisierung der Armen und Andersartigen und so weiter) jeweils für sich zu dem Schluss gekommen, dass der Kampf um die Stadt als Ganzes den Rahmen für ihre eigenen Kämpfe bildete. Sie glaubten, dass sie gemeinsam mehr erreichen konnten. Und wenn sich an anderen Orten ähnliche Bewegungen finden lassen, hat auch das nicht einfach mit einer Art Treue zu Lefebvres Gedanken zu tun, sondern damit, dass seine

Gedanken, genau wie ihre eigenen, anfänglich den Straßen und Vierteln der notleidenden Städte entsprungen waren. Folglich werden in einem kürzlich erschienenen Sammelband Aktivitäten von Bewegungen für das Recht auf Stadt (wenn auch verschiedener Ausrichtungen) in Dutzenden Städten rund um den Globus registriert.³

Halten wir also noch einmal fest: Die Vorstellung von einem Recht auf Stadt entspringt nicht vorrangig irgendwelchen intellektuellen Interessen und Modeerscheinungen (auch wenn es davon genügend gibt, wie wir wissen). Sie erhebt sich ursprünglich aus den Straßen und Stadtvierteln, als Ruf der Unterdrückten nach Hilfe und Unterstützung in verzweifelten Situationen. Wie reagieren also die Akademiker und Intellektuellen (sowohl die organischen als auch die traditionellen, wie Gramsci sagen würde) auf diesen Aufschrei und diese Forderung? Hier erscheint eine Betrachtung von Lefebvres Antwort hilfreich – nicht etwa, weil sie eine Blaupause liefern würde (unsere heutige Lage unterscheidet sich zu stark von der in den sechziger Jahren, und die Straßen von Mumbai, Los Angeles, São Paulo und Johannesburg sind nicht die Straßen von Paris), sondern weil seine dialektische Methode der immanenten kritischen Untersuchung eine Inspirationsquelle dafür liefern kann, wie wir auf diesen Aufschrei und diese Forderung reagieren könnten.

Insbesondere nach seiner 1965 veröffentlichten Studie über die Pariser Kommune (die zum Teil durch die Thesen der Situationisten beeinflusst wurde) verstand Lefebvre nur zu gut, dass revolutionäre Bewegungen oft, wenn nicht gar immer, eine urbane Dimension annehmen. Damit stand er im Widerspruch zur kommunistischen Partei, der zufolge das Proletariat aus den Fabriken die Vorhut des revolutionären Wandels darstellte. Wenn Lefebvre dem hundertsten

Jahrestag der Publikation von Marx' *Kapital* mit einer Abhandlung zum Recht auf Stadt gedachte, dann war er damit sicher auf eine Provokation des konventionellen marxistischen Denkens aus, das dem Urbanen nie viel Bedeutung innerhalb der revolutionären Strategie beigemessen hatte, obgleich es die Pariser Kommune als zentrales Ereignis in der Geschichte dieser Bewegung betrachtete.

Indem er in seinem Text immer wieder die »Arbeiterklasse« als Akteur des revolutionären Wandels heraufbeschwor, legte Lefebvre stillschweigend nahe, dass die revolutionäre Arbeiterklasse eher auf städtischen als nur auf Fabrikarbeitern gründete. Wie er später bemerkte, ist dies eine ganz andere Art von sozialer Formation – fragmentarisch und gespalten, vielfältig in ihren Zielen und Bedürfnissen, eher wandernd, desorganisiert und flüchtig als fest verwurzelt. Dieser These habe ich schon immer zugestimmt (sogar noch bevor ich Lefebvre gelesen hatte), und spätere Arbeiten innerhalb der Stadtsoziologie (vor allem von Manuel Castells, einem ehemaligen, wenn auch abtrünnigen Schüler Lefebvres) erweiterten diese Idee. Doch noch immer tut sich ein großer Teil der traditionellen Linken schwer, was die Auseinandersetzung mit dem revolutionären Potenzial urbaner sozialer Bewegungen angeht. Diese werden häufig als rein reformistische Versuche abgetan, spezielle (statt systembedingte) Probleme zu bewältigen, womit sie weder revolutionäre noch authentische Klassenbewegungen wären.

Daher besteht eine gewisse Kontinuität zwischen Lefebvres situationistischer Streitschrift und den Arbeiten derer von uns, die heute versuchen, das Recht auf Stadt aus einer revolutionären statt reformistischen Perspektive heraus zu betrachten. Womöglich hat sich die Logik hinter Lefebvres Position in unserer Zeit noch verschärft. In weiten Teilen der

fortgeschrittenen kapitalistischen Welt sind die Fabriken entweder ganz verschwunden oder so sehr reduziert worden, dass die klassische industrielle Arbeiterklasse stark geschwächt wurde. Die wichtige und stetig wachsende Arbeit, das urbane Leben herzustellen und aufrechtzuerhalten, wird vermehrt von ungesicherten, oft in Teilzeit beschäftigten und desorganisierten schlecht bezahlten Arbeitskräften geleistet. Das sogenannte »Prekariat« hat das traditionelle »Proletariat« ersetzt. Wenn es heute eine revolutionäre Bewegung in unserem Teil der Welt (im Gegensatz zum sich industrialisierenden China) geben soll, muss mit dem problematischen und desorganisierten »Prekariat« gerechnet werden. Wie diese verschiedenen Gruppen sich zu einer revolutionären Kraft organisieren könnten, stellt ein großes politisches Problem dar. Ein Teil der Aufgabe besteht darin, die Ursprünge und das Wesen ihrer Aufschreie und Forderungen zu verstehen.

Ich weiß nicht, wie Lefebvre auf die auf dem Plakat dargestellte Vision der *Écologistes* reagiert hätte. Wahrscheinlich hätte er, genau wie ich, über diese spielerische Vision gelächelt, doch seine Thesen zur Stadt, die er in *Le droit à la ville* und *Die Revolution der Städte* (1970) erörterte, legen nahe, dass er auch ihre nostalgische Sehnsucht nach einem Urbanismus kritisiert hätte, der so nie existiert hat. Denn Lefebvres zentrale Schlussfolgerung lautete, dass die Stadt, wie wir sie einst gekannt und uns vorgestellt hatten, rasch verschwunden und nicht wiederherzustellen war. Ich würde dem zustimmen und diese Position sogar noch mit mehr Nachdruck vorbringen, da Lefebvre sich nur sehr wenig Mühe gab, die miserablen Lebensbedingungen der Massen in einigen seiner Lieblingsstädte der Vergangenheit (die toskanischen Städte der italienischen Renaissance) darzustel-

len. Er befasste sich auch nicht näher mit der Tatsache, dass 1945 die meisten Einwohner von Paris ohne Inntoilette in scheußlichen Wohnverhältnissen (im Winter mussten sie frieren, im Sommer war es heiß wie im Backofen) in zerfallenden Vierteln lebten, wogegen etwas getan werden musste und – zumindest im Laufe der sechziger Jahre – auch getan wurde. Das Problem dabei war, dass die Veränderungen von einem dirigistischen französischen Staat ohne den geringsten demokratischen Beitrag oder auch nur einen Hauch spielerischer Phantasie organisiert und ausgeführt wurden und dass sie bloß dazu dienten, ein von Klassenprivilegien und Herrschaft geprägtes Verhältnis in die physische Stadtlandschaft einzugravieren.

Lefebvre erkannte ebenfalls, dass die Beziehung zwischen dem Urbanen und dem Dörflichen – oder, wie die Briten es gern nennen, zwischen Stadt und Land – einem radikalen Wandel unterlag, der den traditionellen Bauernstand verschwinden ließ und das Land urbanisierte, allerdings auf eine Art und Weise, die eine neue Konsumhaltung gegenüber der Natur (von Wochenenden und Freizeit auf dem Land bis zu den ausgedehnten begrünten Vororten) und – im Gegensatz zu einer bäuerlichen Subsistenzwirtschaft – eine kapitalistische, ja produktivistische Haltung gegenüber der Versorgung urbaner Märkte mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen ermöglichte. Überdies sah er voraus, dass dieser Prozess sich globalisieren würde und dass unter diesen Bedingungen die Frage nach dem Recht auf Stadt (konstruiert als ausgeprägter oder genau bestimmbarer Gegenstand) einer vageren Frage nach dem Recht auf urbanes Leben weichen musste, die sich in seinem Denken später in die allgemeinere Frage nach dem Recht auf die Produktion des Raumes (*La production de l'espace*, 1974) verwandelte.

Das Verblassen der Trennlinie zwischen Stadt und Land ist weltweit in unterschiedlichem Tempo vorangeschritten, doch ohne Zweifel ist dabei die von Lefebvre vorausgesehene Richtung eingeschlagen worden. Die jüngste, chaotische Urbanisierung Chinas ist dafür ein typisches Beispiel: Der Anteil der Landbevölkerung sank von 74 Prozent im Jahr 1990 auf etwa 50 Prozent im Jahr 2010, und die Einwohnerzahl des Verwaltungsgebiets der Stadt Chongqing hat sich in einem halben Jahrhundert um fast 30 Millionen vergrößert. Auch wenn in der Weltwirtschaft noch viele Orte übrig geblieben sind, an denen dieser Prozess längst nicht abgeschlossen ist, wird die Masse der Menschheit zunehmend von der Gärung und den Gegenströmungen des urbanisierten Lebens verschluckt.

Dies stellt uns vor ein Problem: Das Recht auf Stadt zu beanspruchen bedeutet faktisch, ein Recht auf etwas zu beanspruchen, das nicht mehr existiert (wenn es überhaupt je wirklich existiert hat). Zudem ist das Recht auf Stadt ein leerer Signifikant. Alles hängt davon ab, wer ihn mit einer Bedeutung füllen darf. Die Finanziere und Bauunternehmer können darauf Anspruch erheben und haben auch jedes Recht dazu. Es gilt aber ebenso für die Obdachlosen und die *sans-papiers*. Wir müssen uns unvermeidlich die Frage stellen, wessen Rechte identifiziert werden, wobei wir anerkennen, wie Marx es im *Kapital* ausdrückt, dass zwischen gleichen Rechten die Gewalt entscheidet. Die Definition des Rechts selbst ist Gegenstand eines Kampfes, und dieser muss den Kampf um die Verwirklichung dieses Rechts begleiten.

Die traditionelle Stadt ist von der zügellosen kapitalistischen Entwicklung zerstört worden, sie ist dem endlosen Bedürfnis, überakkumuliertes Kapital zu investieren, zum Opfer gefallen, so dass wir uns auf ein endlos wucherndes

urbanes Wachstum zubewegen, das keine Rücksicht auf die sozialen, ökologischen oder politischen Konsequenzen nimmt. Lefebvre zufolge ist es unsere politische Aufgabe, aus dem furchtbaren Chaos heraus, welches das Amok laufende, globalisierende und urbanisierende Kapital anrichtet, eine völlig andere Art von Stadt zu entwerfen bzw. wiederherzustellen. Dies ist jedoch nicht möglich ohne die Bildung einer starken antikapitalistischen Bewegung, die die Transformation des städtischen Alltags zum Hauptziel hat.

Wie Lefebvre aus der Geschichte der Pariser Kommune bekannt war, handelt es sich beim Sozialismus, Kommunismus oder auch Anarchismus um ein unmögliches Unterfangen, solange es auf eine einzelne Stadt beschränkt bleibt. Die Kräfte der bürgerlichen Reaktion haben es dann einfach zu leicht, die Stadt zu umzingeln, ihre Versorgungswege zu unterbrechen, sie auszuhungern oder gar in sie einzumarschieren und alle, die ihnen Widerstand leisten, niederzumetzeln (wie 1871 in Paris geschehen). Das bedeutet indes nicht, dass wir die Stadt als Brutkasten revolutionärer Ideen, Ideale und Bewegungen aufgeben müssen. Nur wenn die Politik sich auf die Produktion und Reproduktion des urbanen Lebens als zentralen Arbeitsprozess konzentriert, aus dem revolutionäre Impulse entstehen, wird es möglich sein, antikapitalistische Kämpfe zu mobilisieren, die das Alltagsleben radikal verändern können. Erst wenn sich die Einsicht durchgesetzt hat, dass diejenigen, die das städtische Leben aufbauen und aufrechterhalten, einen primären Anspruch auf das haben, was sie produzieren, und dass sie unter anderem das nichtentfremdete Recht darauf beanspruchen, die Stadt stärker nach ihren eigenen Vorstellungen zu gestalten, werden wir zu einer sinnvollen Politik des Urbanen gelangen. Lefebvre scheint zu rufen: »Die Stadt mag tot sein, lang lebe die Stadt!«